Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 13. Januar.** Nr. 2

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Von Martha Zietz. — Der Buddhismus und seine Bedeutung. I. Von Aug. Kind. — Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit in unserer Zeit. Von A. Portig. — Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes. Von Witte. — Katastrophen. Von Saxo. — Anzeigen.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.

Verschiedenartig segnet Gott seine Menschen! Er kennt ja allein, besser als die Menschen selbst, die Bedürfnisse ihrer Seele. Er weiß, wie die Herzen emporzuziehen sind aus dem Getriebe der Welt in reinere, lichtere Höhen. Die Erde ist vielen Menschen ein Jammertal; die Armen! Sie verstehen Gottes Willen nicht, sie spüren nicht, daß gerade Leid und Not am besten einen zufriedenen Menschen, ja einen glücklichen Menschen schaffen können. Der Mensch ist doch nicht nur Selbstzweck! Alles, was Gottes Wille uns gibt, das sollen wir in uns verarbeiten, damit ein Segen daraus wird, ein Segen für uns und für andere. Wenn Gottes Hand uns schwere, steinige Wege führt, wenn unsere Kraft zusammenzubrechen droht, da sollen wir's spüren, daß ein liebender Gott uns diesen Weg gehen heißt, daß sein Wille nicht Vernichtung will, sondern Entwicklung. Von Natur aus hängen wir alle mehr oder weniger am Materiellen, am Irdischen; aber dazu bekam der Mensch die Willensfreiheit, damit a l l e s, was in sein Leben kommt, zur Entwicklung des Edlen in ihm diene. Nimm alles Leid, nimm alle Last des Lebens mit innerer Freudigkeit in dich auf, wie der vertrocknete Erdboden den Regen, der auch neues Leben schafft. Laß dich segnen von Gott und quäle dich nicht mit müßigen Fragen, warum gerade dir soviel Leid kommen muß. Sieh Leid nicht als Strafe an. Gott ist ein Gott der Liebe, er straft nicht, er erzieht, er segnet nur. Er schickt dem einen Freude, dem anderen Leid, aber er schickt nur das, was nötig ist, damit der Mensch gesegnet werde. Wir wissen es mit unumstößlicher Gewißheit: Wenn ein Mensch uns liebt, dann wird er uns nichts antun, was uns schaden könnte. Ebenso sicher müssen wir in unserem Verhältnis zu Gott werden. Wir müssen vertrauend unser Schicksal in seine Hände legen und schweigend und dankend nehmen, was er uns gibt. Er segnet uns und wir sollen ein Segen sein! Hast du einmal im Leben gespürt, was es heißt, ein Segen sein, ein Werkzeug Gottes? Ist einmal ein Mensch so als Segen in dein Leben getreten, oder bist du gar selbst in deiner Entwicklung soweit gediehen, daß du einem Menschen ein Segen sein durftest? Spüre das zum ersten Male und freudig wirst du Gott danken für alles Leid, freudig dich ihm für alle Zeiten unterordnen, denn du fühlst es in solchem Augenblick so unmittelbar, daß du dem Zweck deines Lebens unendlich viel näher gerückt bist. Ein Segen für andere aber kann man erst sein, wenn die Seele, trotz aller Stürme, die ja zu jeder Zeit des Lebens über sie dahingehen, ruhig und still geworden ist in dem Gefühl der Gotteskindschaft. Dann hat der Mensch die Kraft, anderen abzugeben von seiner Stärke, von seinem Gottvertrauen. Dann kann man eintreten als Segen in das Leben eines Unglücklichen, Verzweifelten, kann sanft und leise seine Hand nehmen und ihn mit sich gehen heißen, und alles, was man ihm gibt, das dient dann zu seiner und zur eigenen Freudigkeit. Immer zuversichtlicher kann man den eigenen Lebensweg gehen, je enger man andere Menschen mit Gott vereinigen darf und kann. Alles, was wir in uns aufnehmen, und alles, was wir anderen geben dürfen, soll eine Erfüllung des Wortes sein: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.

M a r t h a Z i e t z.

Der Buddhismus und seine Bedeutung.

Von Aug. Kind.

I.

E i n l e i t u n g.

Unsere Zeit ist reich an geistigen Strömungen. Auch den merkwürdigsten, uns fremdartigen Erscheinungen des geistigen Lebens wird Interesse entgegengebracht. So hat der Buddhismus immer mehr Beachtung gefunden. Seit den Tagen Schopenhauers war Stimmung für ihn vorhanden. Für ihn wird von buddhistischer Seite in Amerika und auch in Europa bewußt Propaganda getrieben, und zwar nicht ohne Erfolg. Es gibt auch in deutscher Sprache einen buddhistischen Katechismus, der uns mit den Lehren des indischen Weisen bekannt zu machen und für sie zu gewinnen sucht. Ein in Leipzig gegründeter buddhistischer Missionsverein für Deutschland vertritt und verbreitet buddhistische Gedanken. Besonders die moderne Theosophie ist von buddhistischen Ideen und Stimmungen durchzogen. Freilich, was heute für buddhistische Weisheit von ihren Jüngern ausgegeben wird, ist meist nicht der ursprüngliche Buddhismus, sondern ein vielfach schon von christlichem Geiste beeinflußtes Gedankensystem. Immerhin steht aber auch die modernisierte buddhistische Lehre in entscheidenden Punkten im Gegensatz zum Christentum. Die Anziehungskraft des Buddhismus liegt zum Teil in dem Dunkeln, Geheimnisvollen, Fremdartigen, das ihn umgibt und das auch heute wieder für viele seinen Reiz hat. Andererseits sind es einzelne allgemeine Gedanken, die für die exotische Lehre einnehmen, wie der, daß der

Mensch auf sich selbst gestellt sei, oder die Lehre von der Duldsamkeit und Nächstenliebe. Nun verbinden wir aber mit diesen Begriffen einen anderen Sinn als der Buddhismus, und sein eigentliches Wesen ist in diesen allgemeinen Grundsätzen noch gar nicht ausgesprochen. Der Buddhismus ist eine ganz eigenartige Weltanschauung und Lebensauffassung. Er ist viel von Gelehrten, auch deutschen, durchforscht worden. Eine reiche Literatur existiert über ihn. Wir sind jetzt in der Lage, sein Wesen uns klar zu machen. Wir kennen auch seine Geschichte im Laufe der Jahrhunderte und können uns da überzeugen, in wie weit seine Gedanken sich als triebkräftig erwiesen haben.

Die Umwelt, in der der Buddhismus entstand.

Der Buddhismus ist eine sogenannte historische Religion, d. h. er ist von einer bestimmten historischen Persönlichkeit gegründet. Sein Vaterland ist Indien. Arier waren es, die einst dort einwanderten und sich zu Herren machten. Unter dem Einfluß des Klimas und durch die Vermischung mit den Eingeborenen war, je länger, je mehr, eine geistige Erschlaffung eingetreten, und abgeschnitten von dem lebendigen Strom der Geschichte, war die Tatkraft allmählich eingeschlafen. Da wandte man sich von der Welt und der Wirklichkeit ab und verfiel auf das Grübeln und Sinnen. Wunderlich, ungeheuerlich, wie die Vegetation, wurden die Gebilde des Denkens. Die Brahmanen, die Priesterkaste, waren die führenden Kreise. Bei ihnen sank die wirkliche Welt mehr und mehr zu bloßem Schein herab. Vom eigenen Ich aus suchte man das wahre Wesen der Dinge zu konstruieren, und auf verstiegenen Gedankengängen und vermittels seltsamer Hirngespinste kam man zu dem ziemlich unklaren Begriff des Alleinen, das hinter aller Vergänglichkeit und allem Leiden liege und das bald Brahma, bald Atman genannt wurde. Das Ziel, um das es sich handelte, war die mystische Vereinigung mit diesem Alleinen, und bei der Allmacht, die man dem eigenen Ich zutraute, galt sie als möglich. Aber dazu zu gelangen, tat auch not. Man glaubte an die Seelenwanderung. Diese furchtbare Lehre besagte, daß der Mensch nach seinem Tode je nach dem Leben, das er geführt hat, ein neues Dasein empfängt, und zwar als dies oder jenes Geschöpf wieder Gestalt gewinnt und daß dieser Kreislauf nach unerbittlicher Gerechtigkeit ins Unendliche sich fortsetzt. Diesem Zustande ein Ende zu machen, hilft keine gute Tat, sondern das völlige Sichabwenden von der Welt, das Erkennen des Brahma und das Sich-eins-Fühlen mit dem gestaltlosen Urgrund aller Dinge. Wer diese Seligkeit aber erfahren hat, die am besten einem traumlosen Schlaf zu vergleichen ist, für den haben alle Güter dieser Welt ihren Wert verloren. So wurde man gern Bettler und Waldeinsiedler. Es waren nicht nur Brahmanen, die diesen Schritt taten, auch andere entschlossen sich dazu, und unter diesen Asketen rissen Selbstpeinigungen oft der sinnlosesten Art ein. Mönche und Nonnen, die vor allem aus den oberen Kreisen sich rekrutierten, wurden eine häufige Erscheinung. Lehrer verkündigten den neuen Weg der Erlösung und fanden Schüler. Das Leben bot keinen Inhalt, da die Entwicklung fehlte und große Aufgaben mangelten. So war man des Daseins überdrüssig und weltmüde geworden. Eine schwüle geistige Atmosphäre herrschte. In ihr lebte und entwickelte sich Buddha.

Buddhas Leben.

Wir reden von Buddha. Dieses Wort bezeichnet nicht seinen persönlichen Namen, sondern die Würde, die er sich erworben hat. Buddha heißt „der Erwachte, der Erkennende". Sein eigentlicher Name war Siddhartha. Seine Zeitgenossen nannten ihn nach einem Beinamen seiner Familie den Asketen Gotama. Es findet sich auch für ihn, besonders in der späteren Literatur, die Bezeichnung Sakyamuni, „der Weise aus dem Sakyageschlecht". Er war nicht, wie oft gesagt wird, ein Königssohn. Die Sakyas waren ein altes, vornehmes Geschlecht. Buddhas Vater war ein kleiner indischer Fürst. Die Hauptstadt seines Reiches war Kapilavatthu im jetzigen Nepal. Die Geburt Buddhas fällt etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Buddha wurde unterwegs geboren. Seine Mutter war aufgebrochen, um in ihrem elterlichen Hause ihre Niederkunft zu erwarten. Die Geburt kostete ihr das Leben. Ihre Schwester, auch eine der Frauen seines Vaters, erzog den Knaben. In üppigen Verhältnissen wuchs er auf. Herangereift verheiratete er sich, und seine Gattin gebar ihm einen Sohn. Bald darauf verließ er die Seinen gegen deren Willen, wanderte aus seiner Heimat aus und wurde Einsiedler in der Einsamkeit der Wildnis. Diese Flucht zu erklären, ist später die bekannte Legende aufgekommen, wie ihm, dem Lebensfrohen, bei Ausfahrten nach den Gärten vor der Stadt die Vergänglichkeit alles Irdischen in der Gestalt eines hilflosen Greises, eines schwer Kranken und eines Toten und dann Freude und Erlösung in einem Mönche entgegengetreten seien und wie diese Erscheinungen einen erschütternden Eindruck auf ihn gemacht hätten. Aber auch ohne ein solches besonderes Begebnis läßt sich bei der Stimmung seiner Zeit der unwiderstehliche Drang in ihm verstehen, sich ganz dem Sinnen über den letzten Zweck des menschlichen Lebens zu widmen und sich von allen bisherigen Beziehungen deshalb loszureißen. Buddha soll 29 Jahre alt gewesen sein, als er die Heimatlosigkeit erwählte, und 7 Jahre gewandert sein, bis die Erleuchtung über ihn kam. Es ist anzunehmen, daß er verschiedene Lehrer, die damals einen Ruf hatten, befragt hat. Auch das ist wahrscheinlich, daß er zunächst versuchte, durch Kasteiungen die empfängliche Stimmung für den tieferen Einblick in das Wesen der Dinge in sich hervorzubringen, daß er aber davon als einem Irrwege abkam. Jedenfalls hat er in seiner späteren Lehre von solcher Selbstpeinigung nichts wissen wollen. Er verlegte sich auf intensives Sichversenken bei völliger körperlicher Bewegungslosigkeit, und da kam in einem visionären Augenblick das Buddhabewußtsein, Helligkeit und Selbstgewißheit zum Durchbruch. Unter den Zweigen eines Pappel-Feigenbaumes, der seitdem der Baum der Erkenntnis genannt wurde, errang und fand er seine Offenbarung. Nach einer Tradition soll er gekämpft haben, ob er die gewonnene Erkenntnis für sich behalten oder auch anderen mitteilen solle. Das letztere wurde ihm jedenfalls zum Bedürfnis. Er zog umher und lehrte den von ihm gefundenen Weg der Erlösung. Er gewann bald einen großen Anhang. Schüler schlossen sich ihm an und verbreiteten als Mönche in gelbem Gewand und mit geschorenem Kopfe seine Lehre. Außer den eigentlichen Jüngern gab es viele, besonders in den oberen Ständen, die zwar nicht alle Bande mit dem Leben lösten, aber eifrig seinen Worten lauschten, eine Gemeinde im weiteren Sinne bildeten und ihrer Verehrung für ihn in reichen Spenden für ihn und seine Mönche Ausdruck verliehen. An Widerspruch hat es ihm natürlich nicht gefehlt, aber die Gegnerschaft war keine geschlossene, die Opposition keine gefährliche. Die Lehrweise Buddhas hatte etwas Einförmiges, wenn es auch an treffenden Gleichnissen und köstlichen Sprüchen nicht fehlte. Die mitgeteilten Bekehrungsgeschichten haben wenig Individuelles, verlaufen meist typisch. Auch in der Frauenwelt hat Buddha begeisterte Anhängerinnen gehabt, verschiedene entschlossen sich, Nonnen zu werden. Die Lehrwanderungen, die Buddha in Begleitung seiner Jünger unternahm, wurden regelmäßig bei Eintritt der Regenzeit einige Monate unterbrochen. Vierundeinhalb Jahrzehnte hat Buddha gewirkt. 480 v. Chr. erkrankte er. Angeblich war er damals 80 Jahre alt. Er war sich klar, daß sein Ende nahe, und nahm von seinen Jüngern in eingehenden Gesprächen Ab-

schied. Aber er raffte sich noch einmal zur Wanderung auf, erkrankte aber bei dem Orte Kusinara von neuem und starb dort unter Bäumen am Ufer eines Flusses.

Um das Leben Buddhas hat sich ein reicher Kranz von Legenden gebildet, und bei der Beschaffenheit der buddhistischen Quellen ist es schwer, Wahrheit und Dichtung von einander zu unterscheiden. Was wir mit Sicherheit über sein Leben wissen, ist ziemlich dürftig, seine innere Entwicklung bleibt vor allem für uns in Dunkel gehüllt. Eine zusammenhängende Darstellung seines Wirkens ist daher unmöglich. Aber eines ist sicher: der Mann, der auf seine Zeitgenossen einen solchen Zauber ausübte, muß eine außergewöhnliche, eine geistig hervorragende Persönlichkeit gewesen sein, und das Suchen nach Wahrheit muß eine große Milde und Abgeklärtheit bei ihm herbeigeführt haben.

Buddhas Lehre.

Der merkwürdige indische Weise ist zum Buddha geworden vermöge der Erkenntnis, die ihm aufgegangen war, und er hat diese in der Lehre, die er verkündigte, niedergelegt. Die Lehre Buddhas ist daher von entscheidender Bedeutung. Strenggenommen kann man sie weder eine Religion, noch eine Philosophie nennen. Denn grundsätzlich geht sie den wesentlichen metaphysischen Fragen, die dem Menschengeist naheliegen, aus dem Wege, weil die Beschäftigung damit nur zu unnötigen Meinungsverschiedenheiten führe. Selbst die Frage nach Gott läßt Buddha gleichgültig. Er bestreitet die Existenz von Göttern nicht ausdrücklich, aber ob ein höheres Wesen ist oder nicht, darüber nachzudenken liegt ihm ganz fern. Sein Sinnen und sein Lehren beschränkt sich auf eine einzige praktische Frage, nämlich: wie ist die Erlösung des Menschen vom Leiden möglich. Bei den Gedanken, die er darüber entwickelt, kommt die weltmüde Stimmung seiner Zeit zum Ausdruck und spielt die Vorstellung von der Seelenwanderung eine bedeutsame Rolle. Es sind vier heilige Wahrheiten, in denen sich die Lehre Buddhas zusammenfaßt. Die erste Wahrheit ist, daß es kein wirkliches Glück gibt, da alles der Vergänglichkeit unterworfen ist, somit Leben soviel bedeutet als Leiden. Diese Tatsache erhält einen besonderen Stachel durch die fortgesetzte Neuverkörperung beim Sterben, also die Aussicht auf ein Nichtaufhören des Leidens. Die zweite Wahrheit befaßt sich mit der Entstehung des Leidens. Der Grund dafür liegt in uns selbst, in dem Durst, d. h. in dem Begehren, in dem Willen zum Leben. Es ist nach Buddha ein verhängnisvoller Irrtum, eine menschliche Seele anzunehmen. Was darunter verstanden wird, sind wechselnde Vorgänge in bestimmten Zusammenhängen. Irgendwie an der Welt und am Leben zu hängen, ist nun die Wurzel alles Leidens. Die Neuverkörperung beim Tode erfolgt mit naturgesetzlicher Sicherheit nach dem Dasein, das man geführt hat. Bei rechtschaffener Lebensweise kann das Leben nach dem Tode sich besser gestalten. Aber Leiden bleibt es, weil vergänglich. Die dritte Wahrheit redet von der Aufhebung des Leidens. Diese geschieht durch den Verzicht auf alles Streben, durch das Aufhören alles Lebenstriebes. Dann kann keine neue Existenz mehr eintreten, dann beginnt das Nirvana, das schon auf Erden erlangt werden kann. Das Nirvana ist ein Begriff, der uns Abendländern schwer faßlich ist. Wir sind geneigt, uns darunter das Nichts vorzustellen. Für Buddha und seine Jünger hatte dieses Wort aber nicht bloß negativen Inhalt, bedeutete ein Etwas, aber ein völlig Unbestimmtes, es bedeutete das Losgelöstsein von aller Existenz und damit von allem Leiden. Die vierte heilige Wahrheit zeigt den Weg zur Aufhebung des Leidens. Als solcher gilt der berühmte achtteilige Pfad, nämlich: Rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken. Aus den praktischen Ausführungen über die einzelnen Punkte geht hervor, daß es sich dabei im wesentlichen um Verbote, um Unterlassen von Unrecht, um Unterdrückung aller lebendigen Triebe handelt. Den Pfad zur Aufhebung des Leidens beschreitet nach Buddhas Lehre nur der Mönch. Aber eine Vorbereitung dazu ist auch dem Laien möglich. Er muß sich dafür zu fünf Dingen verpflichten, nämlich nichts Lebendiges zu vernichten, nicht zu stehlen, keinen unerlaubten Geschlechtsverkehr zu pflegen, nicht zu lügen und keine berauschenden Getränke zu trinken. Hier stehen neben sittlich elementaren Forderungen auch solche, in denen wir keine sittliche Pflicht anzuerkennen vermögen. Ein Laie, der noch größere Vollkommenheit erlangen will, muß drei weitere Grundsätze befolgen: nur zu gewissen erlaubten Zeiten Nahrung zu sich nehmen, nicht an Tanz, Gesang und Aufführungen teilnehmen, den Körper nicht schmücken und pflegen durch Blumen, Salben und Wohlgerüche. Das sind Verbote, die nach unserer Auffassung mit der Sittlichkeit nichts zu tun, die sich aber aus dem Verlangen, alle Lebenslust zu unterbinden, erklären. Der Laie, der den höheren Grad besitzen will, verpflichtet sich außer auf diese drei Punkte noch, auf jeden Geschlechtsverkehr überhaupt zu verzichten. Für den eigentlichen Mönch treten noch zwei Forderungen hinzu. Er darf kein hohes oder breites Lager benutzen und kein Gold oder Silber besitzen. Das Mönchswesen selbst wird noch durch eine Reihe von Vorschriften bis in das Einzelne geregelt. Besonders hervorzuheben ist, daß der Mönch nur von erbettelter Nahrung leben darf. Jeden Morgen unternimmt er seinen Bettelgang. Er ist dabei nicht, wie oft gemeint wird, auf vegetarische Kost angewiesen. Er nimmt, was ihm gereicht wird.

Es wäre nun aber falsch, anzunehmen, daß das Mönchtum, wie in der katholischen Kirche, Selbstzweck wäre, daß also jemand durch das Leben im geistlichen Stande von selbst das Nirvana gewönne. Er soll vielmehr dadurch nur einen Schutz vor sich selbst erhalten, die Freiheit für die geistige Arbeit an sich zu seiner Selbsterlösung empfangen. Diese geistige Arbeit an sich besteht in Meditation und Erkenntnis. Durch eine eigenartige verstandes- und gefühlsmäßige Versenkung soll man dahin kommen, daß ein Allgemeinempfinden sich einstellt, dem die Welt immer wesenloser und schattenhafter wird. Der Höhepunkt, der dabei erreicht werden soll, ist mit Recht „die Bewußtlosigkeit einer Selbsthypnose“ genannt worden.

Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit in unserer Zeit.

Der Wald ist feierlich stumm und still, „die Vöglein schweigen im Walde“, träumende Ruhe überall, wenn nicht gerade die „Winterstürme“ hindurchbrausen, bis es wieder glückselig heißt: „Winterstürme wichen dem Wonnemond“. Natur schläft und träumt von künftigem Frühlingserwachen, von lieben wiederkehrenden singenden Vöglein und von wiederkehrenden Frühlings- und Sommergästen. Die sind fortgezogen und arbeiten und hasten und genießen und kämpfen wieder allerlei Kampf des Lebens in den Städten, bis sie, müde geworden, sich wieder flüchten in den Schoß der gütig heilenden Mutter Natur.

Da bin auch ich einmal für ein paar Wochen fortgezogen aus meinen lieben Harzbergen, hinunter in die sächsische Ebene, nach Pleiß-Athen und nach Elbflorenz, den Stätten meiner Jugendzeit. Ich wollte wieder einmal, wie einst als junger Mensch, in Andacht verweilen vor der Sixtinischen Madonna in der Dresdener Galerie, und im berühmten Gewandhaus in Leipzig den Werken unserer großen Meister lauschen, wie ich es einst als Leipziger Student und junger Kandidat der Theologie jahrelang getan hatte. Mit mächtiger Sehnsucht zieht es uns in gereiften Jahren zu den Stätten wieder hin, wo wir Kinder waren und wo wir uns vorbereiteten für die spätere

ernste Arbeit des Lebens, des Berufes. Wie haben Leipzig und Dresden seit dem Jahre 1870, wo ich Leipzig verließ, gewaltig sich verändert und verschönt, ja man merkt es, das deutsche Volk ist mächtig und reich geworden. Unverändert war der Raum, in dem in der Dresdener Galerie das berühmte Meisterwerk von Raphael steht, allein, ganz allein. Ich war leider nicht allein, wie einst vor Jahren, sondern es war eine Anzahl Weiblein da mit geschwätziger Zunge, und eine derselben belehrte mit vielen Worten und Zischeln einige andere über alle möglichen Einzelheiten des Gemäldes. Ach, man sollte solchen Leuten besondere Zischelstunden anweisen, damit sie die Andacht anderer Leute nicht stören, die gar nicht belehrt sein wollen über Einzelheiten, sondern die Wirkung des Ganzen in stiller Andacht in sich aufnehmen wollen. Auch hörte ich im Theater Lohengrin in einer Vollendung, wie ich ihn noch nie gehört hatte. Als 16jähriger Junge habe ich ihn zum ersten Male gehört, auch im Dresdener Theater, traumwandelnd ging ich darnach an dem Elbufer auf und ab, bis ich endlich wieder den Weg nach dem Gasthause fand. Mein Weg führte mich nun auch in Dresdener Kirchen, in vier an zwei Sonntagen. Was habe ich da gesehen und gehört? Am ersten Sonntage besuchte ich die protestantische Sophienkirche, wo die Herren Hofprediger predigen. Es ist eine schöne große Kirche, ich möchte sagen: leider groß; ich hatte wieder den Eindruck, unsere alten evangelischen Kirchen sind häufig zu groß für den evangelischen Gottesdienst, die Gemeinde sitzt zu weit auseinander und der Kanzel zu fern; diese Größe wirkt auch sehr leicht auf Prediger und Predigt zurück, der Prediger muß schreien und man merkt der Stimme am Ende der Predigt die Überanstrengung an, und es kommt keine rechte intime Beziehung des Predigers zur Gemeinde zustande, die in der kleineren Kirche viel eher möglich ist, wenn der Prediger sie zu finden weiß. In der zu großen Kirche wird die Predigt leicht zum Vortrag, der dann auch leicht über die Köpfe hinweg und an den Ohren vorbeigeht; wohl den Geistlichen, die nicht in einer zu großen Kirche zu reden haben. Auf der Kanzel der Sophienkirche stand an dem Sonntage ein Mann, der offenbar ein tüchtiger Redner und ein wohlstudierter Theologe war. Er predigte über Röm. 3, 23—25 — wenn ich mich in der Verszahl nicht irre — über das Thema: Die Predigt von Sünde und Gnade das herrlichste Kleinod unserer evangelischen Kirche. Die Predigt hatte ihre bekannten drei Teile, war wohl disponiert und durchgeführt, nach alter Väter Weise, wie wir Prediger sie auf der Universität gelernt haben; die Predigt war inhalt- und gedankenreich, aber ich wunderte mich, daß der Herr Hofprediger sehr wenig die persönliche intime Beziehung zu der anwesenden Gemeinde und zu den einzelnen Menschen nahm; er sprach meist in der ersten Person des Plural „wir", ich habe nur am Schlusse einmal das „du" gehört. Die Predigt war mehr Vortrag, dazu mochte neben dem etwas doktrinären Texte eben auch die Größe der Kirche verleiten. Ich hatte den Gedanken, ob die Gemeinde dieser Predigt wohl immer aufmerksam gefolgt ist? Ich bezweifle es. Ich hatte auch wieder einmal den ketzerischen Gedanken: wenn doch die Prediger das alte Schema der drei Teile — so viele sind es meist — fallen lassen wollten, und einen Gedanken möglichst erschöpfend behandeln wollten, ohne jene Zwei- oder Dreiteilung; ist die Gedankenfolge klar und logisch, so wird sich der Inhalt merken lassen auch ohne jene ausdrückliche Teilung. Ich habe oft das Gefühl gehabt, die Zeit, die dem Prediger zur Verfügung steht für seine Predigt, ist zu kurz, um das erschöpfend zu behandeln, was jene drei Teile sagen wollen, und dann macht die Behandlung der Gedanken doch nicht einen befriedigenden Eindruck; diesen Eindruck hatte ich auch bei jener Predigt

in der Sophienkirche. Wir Prediger sind ja überhaupt im Nachteile anderen Rednern gegenüber, von ihnen läßt man sich einstündige, ja $1^1/_2$stündige und noch längere Vorträge gefallen, dem Prediger gesteht man nur $^3/_4$ Stunden, ja womöglich nur $^1/_2$ Stunde zu, die Predigt soll immer kürzer werden, die Gemeinde hält es nicht länger aus; darum müssen wir uns möglichst auf einen Gedanken konzentrieren und gar von einer sogenannten „Texterschöpfung" absehen; jener Konzentration ist aber die herkömmliche Dreiteilung des Themas eher hinderlich.

Übrigens war die Kirche, wenn auch nicht voll, doch gut besucht, aber die Gemeinde sehr auseinandergezogen, wie das in großen Kirchen gotischen Stiles nicht anders möglich ist. Baut die Kirchen im evangelischen Gemeindestile, die Gemeinde im großen Halbkreise um Altartisch und Kanzel gesammelt, wie z. B. die neue Michaeliskirche in Bremen gebaut ist, und andere neuere protestantische Kirchen.

Als ich die Sophienkirche verließ, hatte ich gerade noch Zeit, in die nahegelegene katholische Hofkirche zu gehen, um die Kirchenmusik dort zu hören. Wenn wir Leipziger einmal im Sommer an einem Sonntage nach dem schönen Dresden fuhren, so gingen wir stets in jene Kirche, um die berühmte Kirchenmusik in derselben zu hören. Nach Jahrzehnten hörte ich nun wieder einmal diese Musik, wie in meiner Kindheit. Als ich die Kirche betrat, stand der katholische Hofprediger noch auf der Kanzel, ich hörte, wie er mit vielen Worten und rotglühendem Gesichte von der Todsünde sprach, die den Menschen der Gnade ganz verlustig mache und alle bisherigen Verdienste seines Lebens völlig zerstöre; wer unter den Zuhörern eine Todsünde begangen habe, „solle sich sogleich von derselben erlösen durch vollkommene Reue und Beichte". Echt katholisch. Ich fühlte mich aus der Sphäre evangelischen Geistes in der Sophienkirche sofort in die Sphäre katholischen Geistes, der katholischen Priesterkirche versetzt. Ich sah mir die Leute im vollbesetzten Schiffe der Kirche an, ob die wohl so genau wußten, was eine Todsünde sei? Weißt du es? —

Nun der andere Sonntag, es war der 31. Oktober, die Feier des Reformationsfestes, ein besonderer und großer Feiertag in Sachsen. O ich erinnere mich noch des Eindruckes des Reformationsfestes in meiner Jugendzeit in Leipzig, wie da die Leute in festlichem Gedränge die Kirchen füllten und mächtig das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott" die Kirchen durchbrauste und draußen auf der Straße hörbar war. Da fühlte man noch etwas vom alten großen Geiste der Reformationszeit, vom alten Luthergeiste und daß man der Wiege der Reformation nahe war.

So auch in Dresden. Ich warf zuerst einen Blick in die große Frauenkirche mit ihrem bekannten Rundbau und ihrer mächtigen weiten Kuppel; $^1/_2$10 Uhr begann der Gottesdienst, $9^1/_4$ Uhr waren die weiten Räume der Kirche fast schon besetzt und immer noch strömten die Menschen herbei. Ich hatte mir aber eine andere Kirche zum Ziel gesetzt, die Kreuzkirche; auch sie war in ihren schönen Räumen voll; nach einem künstlerischen Vorspiel auf der neuen großartigen Orgel, einer schönen Kirchenmusik mit Orchesterbegleitung und einem kräftigen Gemeindegesang — denn in Sachsen singt man wirklich in der Kirche — bestieg ein kleiner Mann mit grauem Haar die Kanzel, Jugendfeuer loderte noch unter diesem grauen Haar, mit voller Stimme setzte er ein und mit feuriger Beredtsamkeit führte er seine gedankenreiche Predigt durch, in der von felsenfester Glaubensgewißheit und quellfrischer Glaubensfreudigkeit sprach, wobei ich nur vermißte, daß er angesichts der gebildeten Gemeinde, zu der er sprach, den modernen Zweifeln nicht stärker auf den Leib rückte. Ich verließ die Kirche mit dem Gefühle, eine

erhebende würdige Reformationsfeier in der Kirche mit durchlebt zu haben. Ich begriff es, daß diese Kirche und diese Gemeindebeteiligung den Prediger zur Begeisterung fortriß und beglückwünschte ihn im Geiste. Ich kenne sehr gut eine protestantische Stadt und Gemeinde, und sie ist wohl nicht die einzige, in der findet die Feier des Reformationsfestes wenig Beachtung und eine geringe Beteiligung der Gemeinde, die ganze Feier ist eine recht nüchterne und das Lutherlied hat einen recht schwächlichen Widerhall in der Kirche. Es fehlt die Tradition der Feier von Alters her, und so will sich die Feier nicht einleben und eine neue Sitte sich nicht bilden, während sich die neugeschaffene Sitte der allgemeinen Totenfeier am letzten Sonntage des Kirchenjahres besser eingelebt hat.

Da habe ich ein Wort ausgesprochen, das im kirchlichen Leben, insbesondere in der Beteiligung der Gemeinde am sonntäglichen Gottesdienst eine sehr große Rolle spielt, hier noch eine lebendige Kirchlichkeit, dort eine auffallende Unkirchlichkeit erhält oder bewirkt, das ist das Wort Sitte, jene zur lebhaften Unterstützung der Predigtfreudigkeit des Geistlichen, diese zur empfindlichen Herabdämpfung dieser Freudigkeit, ja zu manchem Schmerze des Predigers. Ein solcher Schmerzensseufzer klingt heraus aus einer Ende September erschienenen kleinen Schrift: „Arbeiten und nicht müde werden", vier Predigten über die Unkirchlichkeit unserer Gemeinden, gehalten in der St. Katharinenkirche zu Braunschweig von A. Stock, Pastor an St. Katharinen. Nach dieser Schrift zu urteilen, muß die Unkirchlichkeit in den Braunschweiger Gemeinden allerdings ziemlich groß sein. Er schätzt die Zahl der Gottesdienstbesucher in seiner über 10.000 Mitglieder umfassenden Gemeinde auf höchstens 250 im Sommer an einem Sonntage, im Winter auf 350—500. Er nennt sogar in der ersten Predigt — und das halte ich für sehr bedenklich — ganze Häuserreihen bestimmter Straßen seiner Gemeinde, für die „die Verkündigung des Wortes Gottes nicht existiert." Und er sagt, daß in seiner Gemeinde „die Verhältnisse nicht ungünstiger lägen, als in irgend einer anderen der Stadt." Ganz so verhält es sich mit den Teilnehmern an der Abendmahlsfeier in Stadt und Land Braunschweig, während die Zahl dieser Teilnehmer in der Provinz Hannover das Doppelte betrüge. Er führt nun viele Gründe für diese Unkirchlichkeit an, viele verständige Gründe, die im Charakter der Zeit liegen, unter anderen aber auch auf der einen Seite, „weil man bei uns das verwüstende Schlagwort des Liberalismus auf kirchlichem Gebiete herrschend sein ließ," auf der anderen Seite „die Engigkeit und Engherzigkeit unserer kirchlich gläubigen Kreise, die dem bürgerlichen Leben oft möglichst fremd gegenüber stehen." Er hofft auf Besserung dieser Zustände durch „lebendige Pastoren", durch „lebendige Gemeinden" und durch „Arbeiten und nicht müde werden", aber man hört den Schmerz des Predigers herausklingen über diese Braunschweigische Unkirchlichkeit, den Schmerz, den er wohl selbst manchmal auf seiner Kanzel empfunden hat. Ich aber möchte ihn fragen: Überschätzen Sie nicht vielleicht die Kirchlichkeit der Menschen? Dürfen wir als evangelische Prediger das tun, die doch gelernt haben, wie der Geist der Reformation den Schwerpunkt aus der katholischen Zwangskirchlichkeit in das freie persönliche Christentum des Lebens verlegt hat? Sind die kirchlicheren Hannoveraner in ihrem Leben wirklich bessere Menschen als die unkirchlicheren Braunschweiger? Das möchte ich doch bezweifeln. Und auf die Betätigung des Christentums im Leben muß es uns doch vor allem ankommen, ich meine, das ist deutsch, evangelisch gedacht. Der Verfasser der 4 Predigten weiß doch auch seiner Gemeinde eine lebendige praktische Betätigung für kirchliche Zwecke und Liebeswerke nachzurühmen. So wird es wohl

hauptsächlich die Sitte sein, die in hannöverschen Gemeinden eine lebendigere Kirchlichkeit erhält und in Braunschweig nicht, aber einen Schluß auf den christlichen Lebenswert der Menschen dürfen wir daraus jedenfalls nicht ziehen. Diese Sitte mag für manche Prediger schmerzlich sein, weil wir Pastoren nun einmal zu predigen haben und es sich besser spricht bei einer regen Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienste, als bei einer geringen, aber wir sollen uns wohl hüten, uns durch jene verschiedene Sitte zu schiefen Urteilen über die Menschen bringen zu lassen oder einen einseitigen, engen, kirchlichen Blick und Standpunkt zu gewinnen, der den anders gewordenen Geist der Zeit, den reichen Strom des gegenwärtigen Lebens nicht versteht, oder sich ihm entgegenstemmen will. Der Verfasser der vier Predigten sagt selbst in seiner ersten Predigt: „Wir können das Rad der Zeiten nicht rückwärts drehen", nun gut, wenn nun dieses Rad der Zeiten eine Abnahme der kirchlichen Sitte mit sich führte, wenn dahin die Entwicklung des Lebens ginge, müßten wir deshalb an der Menschheit, oder an ihrem Christentum, an ihrem Fortschritte und besseren Zukunft verzweifeln? Ich denke, durchaus nicht. „Es ändert sich die Zeit" und alte Formen brechen. Wie, wenn das kirchliche Bedürfnis nicht mehr so vorhanden wäre, wie etwa noch in den Zeiten meiner Kindheit, und wenn es vielleicht auch nie in der Weise wiederkäme, auch wenn wir Geistlichen uns zermarterten, es wiederzubringen, weil das Leben der Menschen eben anders geworden ist, weil es ihnen mehr bietet und auch mehr von ihnen fordert als früher? Nicht wahr, wir Eltern, Lehrer, Prediger haben doch unsere jungen Menschen zur christlichen Lebensmündigkeit erziehen wollen, wie nun, wenn sich in der Abnahme des Bedürfnisses nach allsonntäglicher Teilnahme am Gottesdienste etwas von dieser protestantischen Mündigkeit zeigen sollte? Oder wollten wir Prediger zweifeln, daß eine Menge Menschen unserer Zeit christlichen Lebensfond genug in sich tragen, um aus demselben heraus schöpfen zu können für ihren Lebensweg, auch ohne die allsonntägliche Anregung des Gottesdienstes? Fragt doch das wirkliche Leben, das wird euch Antwort geben. Oder wollten wir Prediger wirklich verlangen, daß unsere ganze Gemeinde sich allsonntäglich zu unseren Füßen setzt und uns zuhört? Welcher Prediger wird seine Arbeit auf der Kanzel nicht ernst und hoch auffassen und sich freuen, den Suchenden etwas geben zu können, aber wollen wir wirklich meinen, daß wir jeden Sonntag etwas so außerordentlich Wichtiges zu sagen hätten, daß wir verlangen könnten, daß unsere ganze Gemeinde es hören müßte? Es fließt jetzt in so vielen Bächlein Nahrung in das Leben der Menschen und das Leben nimmt sie jetzt so gewaltig in Anspruch, viel mehr als vor fünfzig Jahren, die Kirche, insbesondere der Gottesdienst steht nicht mehr so im Leben der Menschen wie vor einem halben Jahrhundert noch. Die Kirche ist noch eine Macht, gewiß, aber sie muß ihr Recht an die Menschen jetzt viel mehr mit anderen Mächten teilen, als früher. Gewiß, es gehen Tausende, auch von jungen Leuten, den breiten Weg, der in den Sumpf des Lebens führt, besonders in den großen Städten, aber denen kann die Kirche mit ihrem Gottesdienst auch nicht allein helfen, da muß das ganze menschliche Leben, Erziehung, Bildung, Wohnung, Arbeit, soziale Stellung, Verdienst, Achtung des Menschenlebens, soziales Zusammenleben der Menschen noch ganz anders werden.

Jedenfalls ist das kirchliche Bedürfnis der Menschen ein sehr verschiedenes; die einen führt dieses Bedürfnis mehr zur Kirche, das sind die treuen Genossen des Predigers in der Kirche, die anderen nicht, und die letzteren sind gegen frühere Zeiten mehr geworden, wozu noch, wie oben gesagt, die außerordentlich einflußreiche örtliche Sitte

kommt. Nun gut, akkommodieren wir uns der veränderten Sitte der Zeit und der örtlichen Sitte. Regeln wir darum auch auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens in vernünftiger Weise das Angebot nach der Nachfrage. Ich habe es schon oft ausgesprochen und spreche es immer wieder aus: es wird in unserer evangelischen Kirche viel zu viel gepredigt; war die katholische Kirche einseitig die Kirche der Missa geworden, so ist die evangelische Kirche zu einseitig die Kirche des Wortes, der Predigt geworden. Verlangen wir Prediger heute, wo die Ansprüche an die öffentliche Rede, auch an die Predigt, bedeutend gewachsen sind, daß man uns nicht nötige, zu viel zu predigen, wir müssen sonst auch manche Predigt halten, die mit der heißen Nadel gemacht ist und uns selbst nicht befriedigt. Ich sehe gar nicht ein, warum an jedem von drei unmittelbar aufeinander folgenden Feiertagen gepredigt werden muß; wie kann das ein Prediger, der allein an seiner Kirche steht, und ich sehe nicht ein, warum an jedem Sonntage in allen Kirchen der Stadt gepredigt werden muß oder gar in jeder zweimal. Ich glaube, auch unsere treuesten Kirchenbesucher gehen an einem Sonntage ganz gern einmal in eine andere Kirche, oder auch einmal in die Natur hinaus. Ihr Prediger, macht das Gotteswort rarer, vielleicht gewinnt es dadurch noch mehr an Wert und Achtung und Verlangen darnach. Und vergeßt nicht: die Menschen wollen heute nicht bloß hören, sie wollen mitreden mit euch, sie wollen mit euch in Frage und Antwort, Rede und Gegenrede verkehren, das ist auch ein Fortschritt in der protestantischen Mündigkeit. Und tretet hinaus ins Leben und in die Kreise der Menschen und wirkt da, und geht ihr zu den Menschen, wenn sie nicht mehr zu euch kommen, aber predigt weniger. Ihr habt heute viel zu studieren, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Je mehr ihr studiert und im praktischen Leben steht und wirkt, desto mehr könnt ihr dann in eure selteneren Predigten hineinlegen. Tausende unter uns werden durch das zu viele Reden zu Handwerkern, sie müssen zu viel ausgeben, und haben zu wenig Zeit, geistig einzunehmen und zu sammeln, sich selbst zu sammeln. Ein großer Fleiß, der in den Religionsunterricht der Jugend gelegt wird — und freilich dann nicht zu viel Kinder auf einmal —, ein frischer Verkehr mit der konfirmierten Jugend in protestantischen Jugendvereinen, ein reger persönlicher Verkehr des Geistlichen mit seiner Gemeinde, eine rege Beteiligung desselben an gemeinnützigen Werken und Bildungsbestrebungen, soziales Wirken, Verkehr mit dem Volke und Anschluß an Arbeitervereine, religiöse Besprechungen mit denen aus der Gemeinde, die Lust dazu haben, ist tausendmal mehr wert, als viele Predigten halten, wenn die große darauf gewendete Mühe und Arbeit doch nicht gewürdigt und gelohnt wird durch die Anteilnahme der Gemeinde. — Das sind Gedanken eines Pastor emeritus; vielleicht ist manches Wahre darin, auch wenn manche die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen mögen.

Goslar, Nov. 1908. A. Portig, P. em.

Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes.

Eine Antwort auf die „Erwiderung" des Herrn M. A.
(Vergl. 1908, 50.)

Mein Thema hat nicht gelautet: „Die Not der Landarbeiter", sondern: „Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes". Das bitte ich festzuhalten. Denn demnach lag gar kein Grund vor, die Erwerbsverhältnisse der Landarbeiter ausführlicher zu behandeln, als es geschehen ist. Denn die Erwerbsverhältnisse der Landarbeiter bilden nicht das Thema, sondern ein Moment in der Beweisführung. Das hat Herr M. A. nicht beachtet. Herr M. A. hat überhaupt den Artikel sehr nachlässig gelesen, den Vorwurf kann ich ihm nicht ersparen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß aus einem Artikel über mein Thema zu erkennen sein soll, wie der Landarbeiter im Vergleich zum Industriearbeiter steht. Ich muß doch mein Thema behandeln und nicht ein Thema, das Herr M. A. gern behandelt gesehen hätte.

An diesem Irrtum und einer ungenauen Lektüre meines Artikels krankt die ganze „Erwiderung".

Herr M. A. schreibt: „Die überwiegend große Mehrzahl der Bauern verkauft nicht nur Vieh, sondern auch nicht unbeträchtlich Getreide". Aber ich habe ja gar nicht behauptet, daß die Bauern „nur Vieh" verkaufen, ich bitte Herrn M. A. doch, meinen Artikel zu lesen. Ich habe geschrieben: „Die Bauern bringen hauptsächlich Vieh auf den Markt". Selbstverständlich verkaufen die Bauern auch Getreide, die Großbauern mehr, die Kossäten, Eigentümer usw. weniger. Aber trotzdem bleibt die Bauernwirtschaft überwiegend Viehwirtschaft; und daher sind sie genötigt, für das verkaufte Getreide die teuren Futtermittel zu kaufen. Daher haben die Bauern tatsächlich Schaden von den Zöllen, und zwar die kleinsten am meisten. Das bleibt Tatsache und ist allgemeine Klage hier.

Weiter: Wer sagt denn dem Herrn M. A., daß ich meine Kenntnisse nur von Pastoren und Tagelöhnern habe? Das ist nicht so. Der beste Beweis sind ja die Kontrakte der Leute selbst. Herr M. A. schreibt: „Woher die Pastoren ihre Kenntnisse haben, wird nicht gesagt". Diese Bemerkung ist doch sehr naiv. Was soll diese Bemerkung überhaupt heißen? Soll darin etwa liegen der Vorwurf, als sei ihr Urteil ohne genügende Kenntnis abgegeben? Die Pastoren kennen die Lage der Arbeiter aus jahrzehntelangem Zusammenleben mit den Leuten, mit den Besitzern und den Arbeitern! Ebenso merkwürdig berührt die überhaupt ohne jeden Beweis hingestellte Behauptung: „Die Schilderung der Tagelöhner ist sicher einseitig". Beweis, Herr M. A.! Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt bringen. Auf all die Einzelheiten des Deputats einzugehen, lag ja gar kein Grund vor. Die Lage der Arbeiter ist schlecht. Zum Beweis nur ein Beispiel: Vor mir liegt wörtlich mit Namennennung abgedruckt ein Kontrakt eines pommerschen Landarbeiters (nicht aus hiesiger Gegend). Berechnet man das Deputat in Geldwert, so beträgt der ganze Lohn für den Arbeiter und zwei Hofgänger 678 (sechshundertachtundsiebzig) Mark. Dazu kommt die sehr minderwertige Wohnung. Wollen Sie behaupten, Herr M. A., daß ein Landarbeiter „Nahrungssorgen nicht hat und sich stets einer warmen Stube erfreut"? Und man muß diese Stuben kennen!

Ich habe aber ja schon in meinem Artikel gesagt, daß die Bezahlung auf anderen Gütern eine gute ist. Auf anderen lauten die Kontrakte gut, aber die Auszahlung läßt zu wünschen übrig. Bitte, Herr M. A., lesen Sie doch einmal die Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Ich glaube, die Mai-Nummer ist es, in der ein Gutsbesitzer aus Posen erzählt, wie er von seinen Standesgenossen ausgelacht worden sei, weil er seine Leute gut behandelte und ihnen ihren Lohn pünktlich auszahlte. Der Knüppel habe meistens regiert. Er habe aber durch seine Art stets gute und genug Leute gehabt. Und dabei hat er auch wahrlich keine hohen Löhne bezahlt.

Es sind eben nicht bloß oder immer die Erwerbsverhältnisse, sondern die ganze traurige, soziale Lage, die Abhängigkeit, die Heimatlosigkeit u. a. (siehe meinen Artikel), was die Leute von der Scholle forttreibt.

Die Einrichtung der „eisernen Kuh" ist nicht allgemein. Entweder haben die Leute hier eine eigene Kuh, oder sie bekommen bestimmte Milch. Das ist ganz verschieden. Ebenso wird längst nicht allgemein der Arzt von

der Gutsherrschaft bezahlt. Dreißig Zentner Briketts sind, wenn die Leute damit zugleich das Futter für ihr Vieh kochen sollen, in jedem Fall zu wenig. Die betreffende Stelle behandelte die Verhältnisse eines einzelnen Gutes. Soweit zu Herrn M. A.!

Auch die „Deutsche Tageszeitung" hat meinem Artikel einige Worte gewidmet. Sie geht aber energischer vor als Herr M. A. Zwar widerlegt sie nicht meine Darlegungen. Nein, das macht man viel wirkungsvoller. Man schreibt einfach: „Wir nehmen an, daß Herr Pastor Witte schlecht unterrichtet ist". Und man fährt dann also fort: „Durch solche unrichtigen Behauptungen schädigt er nicht nur sich, sondern seinen Stand; und das bedauern wir in ganz besonderem Maße, weil wir für den geistlichen Stand die aufrichtigsten und wärmsten Sympathien haben". Nicht wahr, das ist edel, wohlwollend und väterlich. Ja, aber es hat eine ernste Seite: So bringt man die schreiende Not nicht aus der Welt. Aber man kann so sein Gewissen ersticken. Und das ist das Schlimmste, daß man die Not nicht sehen will. Witte.

Katastrophen.

Vor zehn Jahren wurden wir am Schluß des alten Jahres noch durch eine beängstigende Nachricht erschreckt. Jameson hatte seinen tollen Ritt ins Burenland unternommen, und wer damals politisch mitdachte, hielt den Atem an. Nach drei Tagen war alles vorüber. Der Konquistador mit seinen Flibustiern saß hinter Schloß und Riegel und konnte froh sein, daß er ein Engländer war; sonst hätte er hängen müssen. Nach drei Tagen war auch die Furcht vorüber, daß da unten der große Weltbrand seinen Anfang nehme. Wer spricht heute noch davon?

Heuer sind uns zum Schluß des alten unruhigen Jahres noch unruhige Stunden beschieden worden. Erst achtete man nicht darauf. Etwas Erdbeben in Süditalien. Was ist weiter dabei? Da fallen einige Häuser ein; die Telegraphen wollen auch etwas zu tun haben und melden es in alle Welt. Wenn's noch im sächsischen Vogtlande wäre, wo es ja auch manchmal bebt! Aber da unten in Italien, das ist schier weit. Der Philister zieht seinen Schlafrock über die kalten Knie und freut sich des warmen Platzes beim Ofen. Bei uns gibt's keine Erdbeben; das ist der Vorteil der kälteren Zone. Also lesen wir etwas anderes.

Dann aber wurde es doch unheimlich. Die Nachrichten wurden deutlicher. Nicht eins von den vielen Erdbeben war's, welche die Bewohner des Südens mit ihrer paradiesischen Heimat in Kauf nehmen mußten, sondern eine Katastrophe, zu der wir die Parallelen in der Vergangenheit lange suchen müssen.

Mancher liebt die Italiener nicht, die Süditaliener nun schon gar nicht. Zu anderen Zeiten sind wir empört darüber, wie sie ihre Maultiere quälen, unsere gefiederten Sänger erdrosseln. Wir wissen, wie tief sie religiös und sittlich stehen, obwohl das Christentum über Italien seinen Weg zu uns genommen hat. Wir wissen, daß manches in dieser Zeit gespendete Goldstück in die unrechte Tasche kommen wird. Und doch wird die Menschlichkeit Oberhand gewinnen, und es wird viel getan werden, um die Not zu lindern „mitten im kalten Winter".

Das also wird geschehen, und wir können uns dessen freuen, daß die Völker immer wieder Gelegenheit haben, einander die Hand zu reichen hinüber über die politischen und nationalen Gegensätze. Wer weiß, wozu auch diese Katastrophe gut ist.

Aber eins wird leider nicht geschehen. Als der Turm zu Siloah einstürzte und viele Menschen in seinem Sturze begrub, ist es wie ein Fragen und Sichbesinnen durch das Volk gegangen. Das Erdbeben von Lissabon hat, wie wir wissen, weitgehende Nachwirkungen gehabt. Die ganze Aufklärung nicht nur, sondern auch die altgläubig Frommen haben über dies Ereignis ernst nachgedacht, haben das göttliche Walten und Gottes Liebe in Vergleich gestellt mit dem grausamen Spiel der Erdkräfte. Es hat ein Beben auch in den Gemütern gegeben. In religiösen und ethischen Vorträgen war die Lissaboner Katastrophe das Schulbeispiel, an dem die fromme Betrachtung ihre Fragen stellte. Und was jetzt kaum noch nachweisbar ist: tief hat es sich in das Bewußtsein unseres Volkes eingeprägt, wie etwa vor zwei Jahrtausenden der Untergang Jerusalems. Wie weit es auf der spanischen Halbinsel selbst gewirkt hat, weiß ich nicht. Ich fürchte fast, die tiefsten Eindrücke hat die germanische Welt empfangen.

Diese Nachwirkung wird in Süditalien ausbleiben. Das wird das Bedauerliche in der Geschichte jenes Volkes sein. Sie werden jammern und verzweifelnd sich die Haare raufen; sie werden mit südländischer Lebhaftigkeit ihren Dank für alle Hilfe aussprechen. Aber das schreckliche Ereignis wird keinen Fortschritt bringen in der Entwicklung des Volkes selbst. Wenn die Sonne wieder lacht und Erde und Meer wieder ruhig sind, wird auch das Volk wieder ruhig lachend seine Tage zubringen wie ein Geschwätz. All' die niedrigen Instinkte, die jenem Volke eigen sind, werden dieselben bleiben. Das große Drama wird keine Katharsis, keine Reinigung und Läuterung bringen. Ein hartes Urteil; aber es stimmt leider. Das Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wird nur in ganz geläuterten Seelen nachhallen. Die große Menge wird bleiben wie sie ist. Liegt's an der Rasse oder dem Temperament, an der Religion oder der zerfahrenen Verwaltung — wer kann das von weitem beurteilen!

Als im Mittelalter an unserer Nordseeküste ganze Landschaften, Dutzende von großen Kirchspielen fortgerissen waren, wurden die Überlebenden um so gottgläubiger und trotziger gegen die Macht der Elemente. Das große Unglück erzog die glücklich Überlebenden und machte aus ihnen jenes wetterharte Geschlecht, das die Deiche und in höchster Not mit dem eigenen Leibe schützte. Ich fürchte, die da im Süden werden bleiben wie sie sind. Das ist eine traurigere Perspektive, als der Blick auf das große jetzige Elend. Dem letzteren können wir abhelfen, dem anderen nicht! Saxo.

Verlag von C. Boysen in Hamburg 36.

Leben Jesu. Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen. I. Teil. Von Walther Classen. 100 S. gr. 8°. Geheftet M. 1,40. Geb. M. 1,80.

Inhalt: Ein Heiland der Welt. — Die Religionspartei. — Das Elend. — Die Heimat. — Die Gottesherrschaft. — Der Messias in der Verborgenheit. — Priesterzukunft. — Kampf. — Untergang und Sieg. — Geschichtsquellen.

Altes Testament. Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen. II. Teil. Von Walther Classen. 160 S. gr. 8°. Geheftet M. 2,—. Geb. M. 2,50.

Inhalt: Einleitung. — Urgeschichte. — Patriarchensagen. — Abraham, Isaak, Jakob. — Die Kinder Jakobs. — Wandersagen. — Israels Heldengestalten. — Die Entstehung des nationalen Staates. — Zerfall des nationalen Staates. — Die Propheten. — Das Judentum. — Geschichtstafeln. — Anhang.

Das Urchristentum. Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen. III. Teil. (Schluß.) Von Walther Classen. 70 S. gr. 8°. 1907. Geheftet M. 1,—. Geb. M. 1,40.

Inhalt: Von Kapernaum bis Damaskus. — Die Trennung vom Judentum beginnt. — Das Christentum in Europa. — Paulus' Gefangenschaft. — Katastrophen und Wiederaufbau. — Anhang.

Alle drei Teile in einem Band geh. M. 4,—. Geb. M. 4,60.

Das Classensche Buch spricht rücksichtslos wahrhaftig zu dem Erwachsenen, der das Kind leiten soll, aber doch aus dem Glauben an den Wert unserer religiösen Vergangenheit und aus Liebe zu dem jungen Geschlecht.

Der „Theolog. Jahresbericht" 26. Band berichtet: „. . . Ein frischer Luftzug freier Kritik durchweht wohltuend das Buch von Classen . . .".

Käthe Luther

(Katharina von Bora).

Ein Lebens- und Charakterbild von Ernst Kroker.

287 Seiten 8° mit 3 Abbild. Geheftet 5 M., gebunden 7 M. Ausführlicher Prospekt über die Frauenbiographien kostenlos.

Einige Urteile:

Bremer Kirchenblatt Nr. 22: „ . Wir begrüßen dies Lebens- und Charakterbild von Luthers Käthe mit herzlicher Freude und empfehlen es als ein wirklich interessantes, wertvolles Buch, auch zum Vorlesen im Familienkreise."

Neues Sächsisches Kirchenblatt: „Mit diesem reichen Stoffe geht Kroker über den Rahmen eines einfachen Lebensbildes hinaus: das Buch wird zu einem wertvollen Beitrag zur Reformationsgeschichte überhaupt, zu einem treuen Kulturbild aus Deutschlands größter Zeit. Es sei hiermit angelegentlichst empfohlen.

E. Haberland, Leipzig-R.
Eilenburgerstraße 10/11.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 12:

1. Der moderne Christ und die Heidenmission. Von Pastor Heine in Wörbzig bei Köthen.
2. Reise nach Peking. Von Pfr. Wilhelm, Tsingtau.
3. Buddhistische Texte im Johannes-Evangelium. Von Pfr. D. H. Haas in Tokio.
4. Das Mittsommerfest in China. Von Pfr. Schüler in Tsingtau.
5. Dr. Mateer gest.
6. Von der Deutsch-Chinesischen Medizinschule.
7. Eingegangene Schriften.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Vertr. an jedem gröss. Platze. Leipzig-Leutzsch
Katalog gratis.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II	. . .	M. 5,00
Vorstenland Import		„ 5,30
Holandès	. . .	„ 6,00
Flor de Cabinet	.	„ 8,80

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken. **Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw.**
Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

Schwitz

Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Bienen-Honig

garantiert naturrein

5-Kilo-Postdose 8,50 Mark
franko Nachnahme

Holstein. Tafelbutter
Nachnahme-Versand zu **billigstem** Tagespreis.

Erh. Philipp, Dresden
Breite Straße 14
Butter- und Honig-Spezial-Geschäft.

Offeriere feinsten, vollfetten **Edamer Käse** aus bestrenommierten Fabriken des Niederrheins bei Postbezug (zwei Kugeln netto ca. 9 Pfd.) a 80 Pf. p. Pfd. Bei gemeinschaftlichem Bezug besondere Preise Ab Rees unter Nachnahme oder Referenzen. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück. Feinste Referenzen.
Wilh. Mosterts, Rees (Niederrhein)
Fabrikversand von Edamer u. Holl. Käse.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima **Gebirgsleinen** und Wäsche aller Art
Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No 37.

Sitzen Sie viel?

Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Prelsliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

Für 48 Mark

versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen.

5 Jahre Garantie.

K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Original

Ober-Ingelheimer Rotwein

von **85** Pf. an

Weisswein

von **65** Pf. an, **garantiert rein,** empfiehlt

Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.

Erstklassige Referenzen.
Proben gratis und franko.

Jaekel's Reform-Bett in Stahl und Messing.

Preisliste 11 franko.

Bestes Metallbett der Gegenwart.
Franko-Versand d. ganz Deutschland.
BERLIN, Markgrafenstr. 20.
MÜNCHEN, Sonnenstr. 28

Man verlange hierüber Katalog **169.**

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste

Corona-Musikinstrumente

aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Gebrüder Walter

Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

In 10 Minuten ein Bad

Mit und ohne Wasserleitung. Prosp. frei!
Teilzahlung gestattet.
Richard Stockmar
Ideal-Badeapparate
Neuenhain—Taunus 5
Ofen 58 M., Wanne 36 M.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Rheinisches Apfelkraut

naturrein, **10 Pfund-Büchse 5,50 M.,** franko Nachnahme.
Garantie: Zurücknahme.

A. Barten
Gutsbesitzer
Häsenhof bei Budberg, Kreis Mörs.

Meine anerk. vorzügl. mild gesalzene

Delikatess-Molkerei-Butter

versende ich täglich frisch an Private in Postkolli von 9 Pfd. netto zu allerässersten Tagespreisen.

Aug. Fr. Emken, Steinbergkirche Landschaft Angeln, Schleswig-Holstein.
Gefl. Anfragen werden sof. beantwortet.

Herausgeber: Pastor Evde (verantwortlich), Bremen 11, Birchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 2.

Berlin

Bremen.

13. Januar 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Aus Hamburg. — Universitäten. — Personalnachrichten. — Die Austritte aus der Landeskirche. 2. — Aus Schweden. 2. — Der Fortschritt des Sozialismus in den anglikanischen Kirchen. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Aus Hamburg. Die Eingabe der 2400 Gemeindeglieder (Max Schinkel und Gen.) hat folgende Erklärung provoziert:

Erklärung.

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus". (1. Kor. 3, 11.) Auf diesem Grunde stehen wir und unterscheiden uns dadurch von allen, welchen dieser eine Grund nicht genügt: sowohl von denen, die ihn durch Menschenwerk ergänzen, wie von denen, die ihn durch anderes ersetzen wollen. Auf diesem Grunde bauen wir, jeder nach seinen Gaben und Kräften; über den Wert unserer Leistung wird Gott richten. Wir wollen aber in Frieden wirken und unsere Kraft der so dringend nötigen Arbeit an unseren Gemeinden zuwenden, statt sie in Streitigkeiten zu verbrauchen, die zuletzt nur den Feinden der Kirche nützen.

Hamburg, in der Adventszeit 1908. Das Ministerium.

Das „Ministerium" ist nach dem „Evangelischen Deutschland 1907" das Kollegium der Geistlichen im 1. Kirchenkreis, der sämtliche Stadtpfarrämter umfaßt. Diese Erklärung hat in der Versammlung seiner Mitglieder der Konvent des zweiten Kirchenkreises gegen die Stimmen Senior D. Behrmann, Pastor Dr. Hanne, Böhme, Köster, Voß abgelehnt. Die folgenden Geistlichen des 2. Kirchenkreises gaben ihr Einverständnis mit der Erklärung kund:

Pastor Lic. Dr. Hanne.
Pastor Schmaltz.
Pastor Edgar Schultze.
Pastor Köster.
Pastor Voß.
Pastor Nicolassen.
Pastor Böhme.
Pastor Groos.
Pastor Seyfarth.
Pastor Bahnson.
Pastor Reuß.
Pastor Braun
Pastor Kießling.
Pastor Arminius Claussen jr.
Pastor Freund.
Pastor Steffen.
Pastor Ahrens.

Der Erklärung selbst gegenüber „erklärt" der Kirchliche Verein i. A. Dr. Gustav Riecke:

Nach den Briefen des Apostels Paulus und nach dem Gesamtzeugnis der übrigen Schriften des Neuen Testaments unterliegt es keinem Zweifel, daß Jesus Christus 1. Kor. 3, 11 nur darum als der einige Grund des Hauses Gottes bezeichnet wird, weil er der ewige Sohn Gottes ist, dessen Menschwerdung, Sühnetod, Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des Heiligen Geistes den Inhalt des Evangeliums bilden. Wenn darum in der letzten öffentlichen Kundgebung der Pastorenschaft des ersten Kirchenkreises, des Ministeriums (fünf Hauptkirchen, St. Georg, St. Pauli, St. Gertrud) Bekenner der ewigen Gottheit Christi und solche, welche diese Gottheit offenkundig bestreiten, Jesum Christum als den gemeinsamen Grund ihrer Amtsführung bezeugt haben, so entbehrt diese Kundgebung jeglichen biblischen Rechts und ist eine Verschleierung des tiefen religiösen Zwiespalts, der die Diener unsrer Hamburgischen Landeskirche tatsächlich von einander scheidet. Nicht das Zudecken dieses Zwiespalts, sondern nur ein offenes Aussprechen vermag den Bau des Hauses Gottes in unsrer Stadt in Wahrheit zu fördern und uns einen wirklich dauerhaften kirchlichen Frieden zu schaffen.

*

Universitäten. Oberamtsrichter R. Flörke in Grevesmühlen ist von der theologischen Fakultät in Rostock zum lic. theol. hon. c. ernannt worden. Er hat die Dogmatik Johann Gerhards ins Deutsche übersetzt. — Der a. o. Professor für Kirchengeschichte in Greifswald, lic. theol. Dr. F. Bosse, der als Hilfsarbeiter an der Marburger Universitätsbibliothek beschäftigt war, ist zum ersten Bibliothekar an der Kaiser-Wilhelmsbibliothek in Posen ernannt worden. — Pastor D. von Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld hat von der juristischen Fakultät in Münster den Doktortitel ehrenhalber erhalten. — Nach der Chronik Nr. 1 ist der Professor der Theologie an der freien Universität in Amsterdam, Petrus Biesterveld, gestorben. — Oberkirchenrat D. Witz-Oberlin in Wien (Reformierter) ist zum außerordentlichen Professor an der Wiener theologischen Fakultät für praktische Theologie und Missionsgeschichte berufen. — Professor Dr. lic. Staerck-Jena ist zum ordentlichen Professor für Altes Testament als Nachfolger des verstorbenen D. Bruno Baentsch in der theologischen Fakultät von Jena ernannt worden.

*

Personalnachrichten. Prälat D. Oehler-Karlsruhe ist vom 1. Februar an pensioniert. — Geheimer Regierungsrat Jacob von Gerlach, Präsident der Berliner Missionsgesellschaft (Berlin I) ist gestorben. Nach der Chronik Nr. 51 ist der Weltevangelist F. Franson aus Schweden in Nordamerika (Idaho Springs) gestorben. — Professor Dr. August Bludau-Münster ist zum Bischof von Ermland gewählt.

Die Austritte aus der Landeskirche.

2.

Es ist uns einmal zum schweren Vorwurf von der „Preuß. K.-Ztg." (1908, Nr. 11, Sp. 172) gemacht worden, daß wir die Austrittszahl 12 000 von 1906, die kurz vor dem Wichernjubiläum uns vor Augen kam, „eine seltsame Quittung auf all den ehrlichen Eifer, auf all die zahlreichen Opfer der Inneren Mission" genannt haben. Die Form dieser Aeußerung hätte uns vor dem Verdacht hämischer Freude über den Mißerfolg — denn Innere Mission ist gegen Christentums- und Kirchenentfremdung gedacht — bewahren sollen. Wichern hat zwei wichtige Momente protestantischen Religionswesens begriffen und herausgehoben: Laienarbeit und Organisation. Aber es ist ihm nicht gelungen, diese beiden Momente innerhalb der Kirche zu verwirklichen, weil geschichtlich die damalige Kirche ihn ablehnte, und weil er prinzipiell mit den Seinen sich als gläubig fühlte gegenüber der Masse der Kirchenglieder und vom politischen Liberalismus zugleich wie vom weltlichen Unglauben so viel wie möglich von diesen Kirchengliedern retten wollte. So wurden die Laien der Inneren Mission eine Art neuer geistlicher Stand, so wurde nicht die Gemeinde, sondern es wurden aus der Gemeinde, über sie hinweggreifend, Vereine organisiert: Jünglings- und Jungfrauenvereine, solche für Kindergottesdienste, Herbergen zur Heimat, Arbeiterkolonien, Bahnhofs-, Schiffer-, Seemanns-, Kellner-, Soldatenmission, Taubstummen-, Blinden-, Krüppel-, Epileptischenpflege, solche für Wohnungsfrage, Enthaltsamkeit, Sittlichkeit, entlassene Strafgefangene, Zeitschriften und Bücher. Wer wollte den großen Segen leugnen, der von diesen Vereinen ausgegangen ist? Wie viel Elend ist da aufgedeckt und den Christen aufs Gewissen gelegt, wie viel Geld gegeben und mühsame Arbeit geleistet worden! Aber die einzelnen hatten Freude und Glück davon, nicht die Gemeinden, denen auch die Schilderung der Not und die Willigkeit zum Geben das eigentliche innere Leben und Erleben nicht vermitteln konnten, weil ohne tätige Mitarbeit die Werke ihnen im ganzen fremd blieben. Sie kamen von außen, ergriffen einzelne Kreise, beglückten einige Glieder, — aber nicht die Gemeinden waren Wohltäter, Pfleger, Helfer, sie empfingen Wohltaten, waren Objekte der Tätigkeit der Inneren Mission, nicht handelnde Subjekte. So ist eine Belebung der Gemeinden durch Weckung des

Verantwortlichkeitsgefühls ihrer Glieder, durch Mehrung der Willigkeit zu eigener Mitarbeit nicht die Folge der Inneren Mission gewesen, vielmehr pflegt man Pflichten, die der Gemeinde und ihren Gliedern selbst aufliegen sollten, Fragen, die sie durch eigene Arbeit lösen müßten, auf die Innere Mission abzuschieben oder sich mit dem kalten Geld loszukaufen. Wicherns Gedanken sind richtig: Laienarbeit und Organisation — aber beides in der Gemeinde. Hier kommen wir weiter von Wichern zu Sulze.

Man sollte das Sulzesche Gemeindeideal als in unseren Kreisen bekannt voraussetzen; wir können es hier nicht entwickeln, wollen aber einen Aufsatz im Hauptblatt veranlassen und verweisen jetzt nur auf seine Schrift: Die Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus. Berlin 1906. Wir hören dies Gemeindeideal rühmen, — aber wo sind offizielle und inoffizielle Berichte auf Synoden, Konferenzen und in Zeitschriften über seine Verwirklichung und Fortbildung? Sie können uns entgangen sein, -- man weise sie uns nach! Uns scheint jedenfalls die modernste Begeisterung für amtliche, bezahlte Gemeindehelfer nicht auf dieser Linie zu liegen Warum spannt man den Gemeindekirchenrat, die Gemeindevertretung, eine freiwillige Helferschaft aus der Gemeinde, nicht in den Dienst? Man debattiert über das Frauenstimmrecht, gründet Frauenvereine, statt einfach die Frauen in den Dienst zu stellen, nachdem der Pastor in Konferenzen sie zur Arbeit vorbereitet hat. Des Theoretisierens ist zuviel, des Handelns zu wenig in unseren Gemeinden. Man habe Geduld mit erstem Mißlingen, man mache neue Versuche, man stärke und ermuntere andere durch Berichte, man hüte sich vor Schema und Schablone, aber man tue etwas, indem man andere an die Arbeit stellt, auch wenn das mühsamer ist, als wenn man die Arbeit selber macht, damit die Frage verstumme: Was sollen wir denn tun als Gemeindeglieder — und aus der Erfahrung der Freude an solcher Arbeit heraus die Antwort auf die Frage: Was habe ich von der Gemeinde? sich ergebe! Wieviel einzelnes von dem, was jene Werke der Inneren Mission übernehmen, könnte die Gemeinde selbst tun! Und kann sie's nicht allein, so können wir die Koalition der Nachbargemeinden in der Landschaft haben, oder wir haben sie ja schon in den Kreissynoden. Was können Hauswirte, Nachbarn, Lehrer, Handwerksmeister, Werkführer, was kann jeder im Kollegen- und Nachbarkreise für Innere Mission üben durch Uebernahme von Werken der Mahnung, der Pflege, der Aufsicht der Ausbildung an Verwahrlosten, Trunksüchtigen, Idioten, Epileptischen, Gefährdeten, Auswärtigen, — wenn man sich sein Christentum etwas Mühe und Arbeit kosten läßt, wenn man am Pfarrer, am Mitgliede des Gemeindekirchenrats einen Rater und Helfer zur Seite hat!

Wo sind die Gemeindeversammlungen, die alle von den Synodalordnungen vorgesehen, ja vorausgesetzt werden?

Die Gemeinde soll nicht ein Objekt der Seelsorge des Pfarrers, des Predigers, des Liturgen, sie soll nicht ein Verwaltungsobjekt und ein Steuern- und Kollektenautomat sein, sie soll ein lebendiger Organismus werden, dessen lebendige Gliedmaßen die einzelnen Gemeindeglieder sind, beseelt von einem Geiste, dem Christusgeist, der zu Worte kommt als Trost und Mahnung, als Warnung und Ermunterung, als Lob und Dank durch jeden Einzelnen gegen den Anderen, wie durch Lied, Predigt und Liturgie in der Kirche! Aber, daß dieser Geist fehlt, und daß statt dessen wir von Bekenntnistheologie und moderner Theologie, Romantik, Konfessionalismus, Historismus und Psychologismus besessen sind, das ist der Grundschade. Davon das nächste Mal!

Aus Schweden.

2.

Es wäre natürlich unmöglich, alles in einem kurzen Aufsatz zu berichten, was im letzten, ungefähr 6 Wochen dauernden „Kyrkomöte" verhandelt worden ist. Nicht weniger als 82 Motionen wurden behandelt, und wie viel Arbeit dies einem Referenten geben würde, versteht man noch besser aus der Klage eines Laienvertreters, daß „das halbe „Kyrkomötet" schon ebenso viel geschwätzt habe wie ein ganzer Reichstag". Uebrigens würden kaum die vielen national-schwedischen Sonderfragen einen deutschen Leser interessieren. Nur die wichtigsten Beschlüsse von allgemein-kirchlicher Bedeutung mögen hier hervorgehoben werden.

Unter ihnen nimmt ohne Zweifel die Bibelübersetzungsfrage einen hervorragenden Platz ein. Wir Schweden haben keine neuere Kirchenbibel als die von Carl XII. im Anfang des 18. Jahrhunderts ausgegebene! Schon im Jahre 1772 — wenn ich mich recht erinnere — erhielt eine „Bibelkommission" den Auftrag, eine neue Uebersetzung zu machen, und mehrmals sind auch Probeübersetzungen dem schwedischen Volke dargeboten und zum Gebrauch in Kirche und Schule freigelassen, -- eine offizielle Kirchenbibel aber ist noch nicht fertig. Wir hoffen doch, daß die energische Arbeit der Kommission während der letzten Jahrzehnte ein bleibendes Resultat geben wird. Schon im vorigen Kyrkomötet 1903 wurde das Alte Testament nach modernen Prinzipien übersetzt, für Gebrauch in Kirche und Schule freigelassen, und am 20. Oktober d. J. wurde nach lebhaften Debatten auch das Neue Testament zu ähnlichem Gebrauch angenommen. Doch sollen ehedem einige Verbesserungen daran gemacht werden mit Hinsicht darauf, daß das nächste „Kyrkomöte" die beiden Uebersetzungen zur Kirchenbibel befürworten könne. Charakteristisch ist, daß der Freikirchenstifter Waldenström, der einst als liberal galt, jetzt einer der schwersten Widersacher der neuen Uebersetzung geworden ist — und der einzige, der sitzend die abschließenden Worte des Erzbischofs über dem wichtigen Beschlusse zuhörte! Man sieht, wohin die freikirchliche Freiheit leiten kann — der Mann steht noch beim Inspirationsdogma fest!

Unser noch geltendes „Gesangbuch („psalmbok") ist das vielberühmte Werk vom Erzbischof p. D. Wallin, i. J. 1819 angenommen. Trotzdem sind mehrmals Wünsche herausgesprochen, ein revidiertes und vermehrtes Gesangbuch zu erhalten, weil viele Psalmen gar zu „veslogisch" klingen und die neuen kirchlichen Erfahrungen, neue poetische Ausdrücke fordern, die Jugendbewegung, die neue Arbeitsehre usw. Nach einer langen Debatte am 19. Oktober wurde auch ein Antrag Bischof Ullmanns in dieser Richtung angenommen.

Auch unsere Katechismusauslegung von 1878 wurde in die Diskussion hineingezogen. Die bisher für das ganze Land (ebenso wie Gesangbuch und Liturgie) geltende Auslegung ist unbestreitlich gar zu dogmatisch, um lebendige Einsicht im Christentum mitteilen zu können, woher man auch den Grund dazu zu suchen hat, daß dies Buch unter den Schullehrern so unpopulär geworden ist. Man beschloß auch sehr einstimmig, einen neuen Katechismus vom K. M:t zu beantragen.

Die allergrößte Auseinandersetzung wird doch betreffs der brennenden Konfirmationsfrage aufgekommen sein. Besonders in den größeren Städten müssen ja oft die Pastoren erfahren, daß viele junge Leute bei der Konfirmation Gelübde abgeben, die sie gar nicht zu halten denken. Schon lange hat man darum einen einfacheren Konfirmationsritus einführen wollen. Um so mehr mußte befremden, daß ein Antrag in dieser Richtung einem heftigen Widerstand begegnete. Nur durch den alten, versöhnlich gestimmten Professor Rudin wurde ein Kompromißvorschlag angenommen: beim Kgl. M:t ein neues Konfirmationsformular zu begehren. Formell war ja dies eine Abschwächung vom ursprünglichen Antrag, daß das Glaubensbekenntnis und die Gelübde abgeschafft werden sollten. Tatsächlich aber ist auch der Vermittlungsvorschlag ein Schritt vorwärts, und es ist jetzt zu hoffen, daß unsere höchsten Behörden die weitverbreitete Volksmeinung beherzigen werden, damit auch für die Jugend volle Wahrhaftigkeit in religiösen Dingen bewahrt werden kann.

Sehr bezeichnend für unsere Verhältnisse ist der Umstand, daß nur einige sehr kleine Aenderungen an dem Gottesdienstritual den Beifall beim „Kyrkomötet" gewonnen haben. Im Gegensatz zu den gesplitterten deutschen Agenden haben wir von alters her eine fürs ganze Land gemeinsame Agende, die mit dem kirchlich-religiösen Bewußtsein des Volkes intim verbunden ist. Man wagt darum nur sehr vorsichtige Aenderungen daran zu machen. Ein Antrag, alternative Sündenbekenntnisformulare statt des seit dem 16. Jahrhundert allein gebrauchten einzuführen, wurde abgeschlagen. Dagegen gewann der hervorragende Liturgiekenner, Bischof Ullmann, Majorität für seine Idee, altkirchliche „Introitus responsorien" beim Anfang des Gottesdienstes zu benutzen. Das apostolische Glaubensbekenntnis ist hier noch nicht wegen modern-dogmatischer Beweggründe angetastet worden, wie es ja in Deutschland schon vielfach geschehen ist. Das einzige in dieser Richtung ist eine etwas veränderte Uebersetzung vom Ausdruck „communio sanctorum", wodurch man glaubte die ursprüngliche Bedeutung besser wiederzugeben. Uebrigens ist's hauptsächlich beim status quo geblieben — und hierin sieht man deutlich das konservative Gepräge der schwedischen Kirche. Natürlich liegt etwas gutes drin: die Leute beweisen, daß sie noch etwas erbauliches an den althergebrachten Formen erleben können. Nicht minder selbstverständlich scheint mir aber auch zu sein, daß die wissenschaftliche Erfahrung durch die historisch-kritische Forschung den ersten Schritt machen muß, betreffs der historischen Vergangenheit der Christenheit solche Ausdrücke zu vermeiden, die das einfache Wahrheitsbewußtsein des modernen Menschen quälen müssen.

Mit diesen Zeilen glaube ich das Wichtigste aus den Verhandlungen herausgeschält zu haben. Vieles zeugt von einem guten Reformwillen bei unsrer Kirchenvertretung, obgleich die spezifisch national-konservativen Verhältnisse zur Zurhaltung mahnen, wenn es gilt, Aenderungen in liebgewonnenen Formen zu machen. Es muß zuerst eine umfassende Belehrung flüssig gemacht werden, um die Leute sehen zu lassen, welche Schwierigkeiten tatsächlich durch die moderne historisch-kritische Bibelwissenschaft veranlaßt worden sind für alle religiös nachdenkenden Seelen. Diese Arbeit liegt vor allem den jungen Theologen ob, die nach abgeschlossenen Studien mit einer wesentlich neuen Gesamtanschauung in die Gemeinde heraustreten, um den alten Glauben neu zu verwerten. Streitigkeiten können wohl kaum dabei vermieden werden. Aber eins ist kräftig hervordringend: die Wahrheit. Wir müssen den reinen Wahrheitssinn bei uns selbst und anderen öffnen. Nur so lernen wir, uns vor dem unleugbar Wirklichen zu beugen und dadurch den festen Grund gewinnen, auf welchem allein ein weltüberlegener Glauben zu bauen ist! Sie bleiben ohne Zweifel wahr, die prächtigen Worte des großen Ritschls: „Von einer kräftigen und gelehrten Geistlichkeit hängt wesentlich die Zukunft der Kirche ab".

Jollingbo, Gotland, Dezember 1908. Axel Klint.

Der Fortschritt des Sozialismus in den anglikanischen Kirchen.

„The Christian Sozialist", Chicago, schreibt am 1. September 1908 unter der Ueberschrift: Hunderte von Geistlichen erklären sich für den Sozialismus:

„Als einen Beweis, wie weit und wie fest der Sozialismus von der Kirche Besitz genommen hat und die Hoffnung des Reiches Gottes auf Erden wird, führen wir die Tatsache an, daß unter den vielen sozialistischen Geistlichen Londons sich die hervorragendsten Prediger der vier Hauptdenominationen befinden: Henry Scott Holland von der „Kirche von England", Domherr an der weltbekannten Paulskirche und Herausgeber von „The Commonwealth"; Rev. H. E. Rattenburg von der Wesleyan Church, Pastor an der berühmten West London Mission, wohl der größten Methodistischen Kirche in London, wo der bekannte Hugh Price Hughes vor Jahren predigte; Rev. R. J. Campbell, Kongregationalist, Herausgeber von „The Christian Commonwealth", der ausgezeichnetste nichtkonformistische Prediger in England, der die Kanzel Joseph Parkers in City Temple noch berühmter gemacht hat, und Rev. John Clifford, dessen Namen bei den Baptisten aller Welt in Ehren steht. Es gibt keine Namen, die in ihren Kirchen einen besseren Klang hätten, als diese vier, und doch sind sie alle ausgesprochene Sozialisten, sie erklären, der Sozialismus ist das Kommen des Reiches Gottes auf Erden.

Auf dem pananglikanischen Kirchenkongreß, der kürzlich in London stattfand und von Bischöflichen aus aller Welt beschickt war, beanspruchten die Verhandlungen über den Sozialismus zwei Tage, und fast alle Redner, Bischöfe, Geistliche und Laien, sprachen zu seinen Gunsten.

In England hat die Kirchlich-sozialistische Liga, hauptsächlich aus Geistlichen und Laien der hochkirchlichen Richtung der „Kirche von England" zusammengesetzt, hunderte von Geistlichen in ihre Stammrolle eingetragen und übt einen ungeheuren Einfluß für den Sozialismus aus.

Ueber 200 amerikanische Geistliche im Amt aus verschiedenen Kirchen haben einen Aufruf des Generalsekretariats der „Christian Socialist Fellowship" unterschrieben und sich dem Sozialismus verpflichtet, der industriellen und politischen Revolution, als der politischen Erscheinungsform des Reiches Gottes, das im Alten und Neuen Testament geweissagt ist. Sie haben tapfer ihren Namen hergegeben für das Heil der Menschheit, denn sie wissen, daß sie dadurch weit und breit als Sozialisten bekannt werden und ihre Sache fördern."

In derselben Nummer findet sich eine lange Eingabe von Henry F. Ward an seine methodistischen Kollegen in Chicago über den christlichen Sozialismus. Ich gebe einige Abschnitte wieder, die bezeichnend für die Denkweise der christlichen Sozialisten und für ihre Ansichten über Deutschland sind.

Die Freiheit unter dem Sozialismus.

Gegen den Kollektivbesitz an Produktionsmitteln wird im Namen des Christentums Einspruch erhoben: er wolle die Freiheit beschneiden, Selbsttätigkeit und Eigenbewegung zurückdrängen, und so jenes Wachstum des persönlichen Lebens hindern, für welches das Christentum eintritt. Offensichtlich verkennt dieser Einwurf die Zwecke und Wirkungen des Kollektivbesitzes nach dem Programm des Sozialismus und ebenso die Schäden des Fabrikbetriebes, die er beseitigen will. In Wahrheit besteht der Sozialismus auf seinem Programm, weil er dem Arbeiter jene Freiheit und Initiative wieder verschaffen will, die er verloren hat. Die Kundgebung von 1904 besagt:

„Der Sozialismus ist auf dem Wege, das Volk vor dem rasch wachsenden und erfolgreichen Ansturm des Kapitalismus auf die persönllche Freiheit zu retten. Er steht für die Freiheit der Arbeiter aller Nationen ein, und damit für die volle Freiheit der ganzen Menschheit. . . . . Wir glauben, daß wir nur den Boden für die wirtschaftliche Freiheit bereiten, auf dem die Freiheit des ganzen Menschen wachsen soll.

Der große Grund zum Protest gegen den kapitalistischen Besitz ist der, daß er dem Kapitalisten nichts nützt, es sei denn, daß Menschen mit Ketten körperlichen Zwanges an die Produktionsmittel gebunden werden. Wir haben die Lohnsklaverei, sie ist eine ausgemachte Tatsache. Nicht im Besitz von Werkzeugen, müssen Menschen arbeiten oder hungern, je nachdem andere Menschen es vorschreiben. Da ist immer der Druck einer Million Arbeitsloser. . . . . Die unmittelbare Furcht vor Hunger treibt ihn, die Bedingungen anzunehmen, die angeboten werden. Er ist sogar gezwungen, Kontrakte zu unterschreiben, die ihn seiner gesetzlichen Rechte berauben. Er kommt auf die schwarze Liste, wenn er sich für seine Unabhängigkeit rührt. Der zielbewußte, unabhängige Arbeiter von ehedem wird ersetzt durch die abhängige, geistig immer mehr verkümmernde Armee der Fabrikarbeiter.

Sozialismus und Materialismus.

Wir wenden uns zum Sozialismus als einer Sozialphilosophie, ist er hier Gegner des Christentums? Er ist belastet mit dem Vorwurf des Materialismus. Es ist einer der seltsamen Widersprüche, eine Wirtschaftsphilosophie, ausgesprochen humanitären und idealistischen Gehaltes, soll sich mit dem Materialismus zusammengetan haben. Dafür gibt es zwei Gründe. Einer liegt in der Stellung der Kirche, besonders in Deutschland, zur Sozialreform. Leute, die für soziale Gerechtigkeit kämpften, fanden, daß die Kirche nicht nur ohne Mitgefühl für sie, sondern sogar gegen sie war. Der andre Grund: die früheren sozialistischen Führer wurden von dem rohen Materialismus angesteckt, dem auch die wissenschaftliche Zeitströmung ein Uebergewicht gab, als jene ihre Sozialphilosophien ausarbeiteten. Aus diesen beiden Gründen meinten sie, es sei ihr Auftrag, Kirche, Religion und Gott zu zerstören. Aber weil dies die Gründe sind, gehört der Materialismus auf keinen Fall zum Wesen des Sozialismus. Der Marxist Woltman hat kürzlich ein Buch über den „Historischen Materialismus" (1900 Thüring. Verlagsanstalt, 430 S. 5 M.) geschrieben, in dem er darlegt, Religion sei ein unvergängliches Merkmal im Leben der Rasse. Vor seinem Tod hat Malon, einer der großen Führer, eindringliche Aufrufe an die Partei in Europa geschrieben, „die Bewegung zu vergeistigen", wenigstens sie auf die Höhe der herrschenden Wissenschaft zu bringen. . . . .

Während eine allgemeine materialistische Lebensauffassung nicht wesentlich zur Wissenschaft gehört, so haben doch viele in Hinblick auf den ökonomischen Determinismus von Marx den Sozialismus als wesentlich materialistisch aufgefaßt. . . . . In der knappen Einleitung zum Kommunistischen Manifest heißt es: „Daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche". Die christlichen Verteidiger des Sozialismus weisen darauf hin, hierin liege eine mächtige Wahrheit, die man annehmen könne, ohne sich dem philosophischen Materialismus auszuliefern. . . . . Jene Ansicht schließt ja andre Einflüsse gar nicht aus. Sie räumt nur den ökonomischen Mächten einen stärkeren Einfluß über uns ein, als wir zugeben möchten. Engels sagt, diese Lehre will dasselbe für die Soziologie sein, was Darwins Lehre für die Biologie gewesen ist. Wir haben anerkannt, daß man mit der Annahme von Darwins Hypothese nicht ohne weiteres in einem Weltall ohne Gott steht. Ebensowenig verpflichtet einen die Annahme des ökonomischen Determinismus zu einer rein materialistischen Ansicht von der Geschichte. (Schluß folgt.)

Vereine und Versammlungen.

Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein). Winter-Vorträge in der Aula des bisherigen Friedrichs-Werderschen Gymnasiums (Dorotheenstraße 13/14). Abends 8 Uhr. Mittwoch, 20. Januar: Pfarrer D. Kirmß: Otto Pfleiderer. — Kirche und Vaterland. 29. Januar: Pfarrer Bayrhoffer: „Die Entstehung der Papstkirche". 5. Februar: Pfarrer Dr. Hachmeister: „Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum". 12. Februar: Pfarrer Lehmpfuhl: „Die Reformation und der nationale Staat". 19. Februar: D. Fr. Naumann, M. d. R.: „Der Staat und das soziale Leben". 26. Februar: Pfarrer Dr. Luther: „Der Staat und die Schule". 5. März: Pfarrer Steiniger: „Der Staat und die Kirchen". Eintritt frei.

Der Direktor bei dem Hause der Abgeordneten teilt den Lesern unseres Blattes folgendes mit: Der **Preußische Staatshaushaltsplan** für 1909 wird am 12. Januar bei dem Abgeordnetenhause eingehen. Er ist jedoch nicht vom Bureau des Abgeordnetenhauses, sondern, wie alle Preußischen Parlamentssachen, von der **Preußischen Verlagsanstalt,** Berlin SW 68, Ritterstraße 50, im ganzen und in den einzelnen Teilen zu beziehen.

Vom Büchermarkt.

Theologie.

Benz, Pfarrer, Gust.: Vom Leben erfaßt. Ein Jahrgang Predigten. Basel, F. Reinhardt. 1909. 4 M., geb. 6 M.

Forschungen zur Religion u. Literatur des Alten u. Neuen Testaments, hrsg. v. Prof. D. D. Wilh. Bousset und Herm. Gunkel. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 12. Heft. Pohlenz, Prof. Dr. Max: Vom Zorne Gottes. Eine Studie über den Einfluß der griechischen Philosophie auf das alte Christentum. 1909. 5 M.

Giesebrecht, Prof. D. Fr.: Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 128 S. 1 M., geb. 1,25 M.

Hackmann, Pfr., Lic. H.: Am Strand der Zeit. Ausgewählte Predigten. 319 S. Berlin, K. Curtius. 1909. Geb. 3,50 M.

Handbuch zum Neuen Testament. Hrsg. v. Hans Lietzmann. Lex. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr. 10. Lfg. V. Bd. Niebergall, Prof. Lic. Frdr.: Praktische Auslegung des Neuen Testaments für Prediger und Religionslehrer. (In 2 Halbbdn.) I. Allgemeine Einleitung. Die Evangelien u. die Apostelgeschichte. Johannes. (Schluß des 1. Halbbds.) (IV und S. 217—271.) 09. Subskr.-Pr. 1,08 M.; Einzelpr. 1,20 M.

Kutter, Pfr., Herm.: Gedenket der Anfänge. Predigt. Jes. 48, 8 ff. 16 S. 8°. Zürich, Buchh. des schweiz. Grütlivereins. 08. —,20 M.

— Protestantismus. Predigt. Text: Matth. 6, 9—10. 16 S. 8°. Zürich, Buchh. des schweiz. Grütlivereins. 08. —,20 M.

Moser, Pfr. a. D., Rob.: Auch ein schwäbisches Pfarrersleben. Zugleich ein Beitrag zur Pädagogik und Pastoraltheologie. 1. Teil: Bis ins Vikariat. 2. Aufl. VI, 214 S. 8°. Brackenheim. 08. Stuttgart, J. Rath. 2,— M.; geb. in Leinw. 3 M.

Preuschen, E.: Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum Neuen Testament. 2. Lfg. Gießen, Töpelmann. 1,80 M.

Ragaz, ehemal. Pfr., Leonh.: Dein Reich komme. Predigten. VIII, 437 S. 8°. Basel, Helbing u. Lichtenhahn. 09. Geb. in Leinw. 5,20 M.

Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts. Hrsg. v. Pfr. Dr. Geo. Berbig. gr. 8°. Leipzig, M. Heinsius Nachf. VIII. Lepp, Frdr.: Schlagwörter des Reformationszeitalters. 144 S. 08. 4,50 M.

Religion, d., in Gesch. u. Gegenw. Hrsg. v. F. M. Schiele. 2. und 3. Lieferung. Tübingen, Mohr. Je 1,— M.

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte. gr. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr. 55. Bertholet, Prof. D. theol., Alfr.: Das religionsgeschichtliche Problem des Spätjudentums. III, 30 S. 09. —,80 M.

Schrift, d. hl., des Alten Testaments. Übers. und hrsg. v. E. Kautzsch. 3. Aufl. 5. und 6. Lfg. Tübingen, Mohr. Je —,80 M.

Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke. Gesammelte Pfennigpredigten. Kirchenj. 1907/08. 2. Evangelien-Reihe, meist aus den sogen. Eisenacher Perikopen. IV, 216 S. gr. 8°. Heidelberg, Ev. Verlag. 08. Geb. in Leinw. 1,50 M.

Talmud, der babylonische, mit Einschluß der vollständigen Misnah. Hrsg. nach der 1., zensurfreien Bombergschen Ausg. Venedig 1520—23, nebst Varianten der späteren, v. S. Lorja, J. Berlin, F. Sirkes u. aa. revidierten Ausgaben und der Münchener Talmudhandschrift, möglichst sinn- und wortgetreu übersetzt und mit kurzen Anmerkungen versehen von Lazarus Goldschmidt. VIII. Bd. 4. Lfg. Der Traktat Menahoth (von den Speisopfern). 2. Hälfte. S. 601—800. Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz. 08. 15,— M.

Traub, Pfr. Lic., G.: Gott und Welt. Andachten. 187 S. 8°. Berlin-Schöneberg. Buchverlag der „Hilfe". 08. Geb. in Leinw. 2,— M.

Volksbücher, religionsgeschichtliche, für die deutsche christliche Gegenwart. Hrsg. v. D. Frdr. Mich. Schiele. IV. Reihe. Kirchengeschichte. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr.

8. Heft. Ohle, Pfr. Lic. Dr., R.: Der Hexenwahn. 1—5. Tausend. 48 S. 08. Einzelpr. —,50 M.; geb. —,80 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

So lange der Vorrat reicht, liefern wir den Auflage-**Rest** von

Protestantische Freiheit

8° **136** Seiten

zu folgenden Preisen:

1	Exemplar	statt	**75** Pf.	für	**40** Pf.
25	„	„	M. **18,75**	„	M. **8,75**
50	„	„	„ **37,50**	„	„ **15,—**
100	„	„	„ **75,—**	„	„ **25,—**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S Möbel-Fabrik Berlin O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.